

haben, ohne hingegen selbst in angemessener Weise den Versuch zu unternehmen, zumindest Grundzüge des *Geschichtsbildes* von Burchard aufzuzeigen.

Gleiches gilt grundsätzlich für die folgenden Ausführungen des Verf.s über das Verhältnis Burchards zu den politischen Problemen seiner Zeit (Kap. III, S. 151–216). Hierbei beschäftigt sich W. mit der Darstellung der deutschen Herrscher in den selbständigen Teilen der Chronik nach 1125 und konstatiert eine – schon lange bekannte – Parteinahme des Chronisten für das staufische Herrscherhaus, ohne hingegen überzeugende Gründe für diese Stellungnahme des Autors benennen zu können. Richtig ist sicherlich die Feststellung von W., daß die Darstellung des von Burchard selbst erlebten politischen Geschehens zunehmend den Charakter einer staufischen Hausgeschichte und eines Propagandawerkes erhält, das die staufischen Herrscherpersönlichkeiten zu verherrlichen sucht. Diese Parteilichkeit des Chronisten erklärt auch seine Kritik an den Nachfolgern Petri, insbesondere an Innozenz III., dessen Einflußnahme auf die deutsche Königswahl Burchard tadelnswert erscheint; zweifellos ist das Urteil des Propstes hierbei von dem konfliktreichen Verhältnis des sacerdotium zum imperium bestimmt, dessen Herrschaftsrechte Burchard durch die Übergriffe der Päpste beeinträchtigt sieht. Leider beschränkt sich W. in diesen Abschnitten weitgehend auf bloße Textparaphrase bzw. Inhaltsangabe diesbezüglicher Chronikpassagen und die Bestätigung längst bekannter Ergebnisse der historischen Forschung, ohne hierbei einen wesentlichen Erkenntnisfortschritt zu erlangen. Vereinzelt Feststellungen des Verf.s beruhen sogar auf einer deutlichen Überinterpretation von Textstellen – etwa wenn W. aufgrund von kritischen Predigtäußerungen von Dominikanern über den konkurrierenden Weltklerus angebliche „antihierarchische Tendenzen im Predigerorden“ konstatieren zu können glaubt (S. 144 A. 315).

Wesentlich besser gelungen sind hingegen die abschließenden Untersuchungen über die ‚Wirkungsgeschichte‘ der Chronik vom 13. bis zum 18. Jahrhundert (Kap. IV, S. 217–259). Hier beschreibt W. insbesondere die handschriftliche Überlieferung der Chronik seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, die Entstehung der Erstedition des Werkes im Jahre 1515 sowie ihre Benutzer und weist die Rezeption der Chronik in der Literatur des 16. bis 18. Jahrhunderts nach (vgl. hierzu auch den Anhang, Kap. VI, S. 265–279). Diese Ausführungen enthalten nicht nur zahlreiche neue überlieferungsgeschichtliche Erkenntnisse, sondern zugleich wird ein enger Bezug von Rezeptionsintensität und Werk tendenz aufgezeigt, da insbesondere die kritischen Äußerungen Burchards über das Papsttum einer Verbreitung des Werkes seit dem Spätmittelalter nicht überaus förderlich waren und zur Herstellung einer entsprechend ‚gereinigten‘ Fassung des Chronicon führten.

Resümierend wird man somit konstatieren können, daß die Arbeit von W. eine gute Bestandsaufnahme der Ergebnisse historischer Forschung zu Person und Werk Burchards von Ursberg darstellt und insbesondere im Bereich der Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte einen beachtlichen Erkenntnisfortschritt bietet. Zugleich ist jedoch anzumerken, daß trotz dieser Feststellungen eine weitere Beschäftigung mit dem Werk Burchards in der Forschung lohnend erscheint, das stärker in die Tradition der Weltchronistik eingeordnet und dessen Bedeutung intensiver im Rahmen der zeitgenössischen Historiographie gewürdigt werden müßte.

*Bochum*

*Dieter Berg*

Maria Lodovica Arduini, *Non fabula sed res. Politische Dichtung und dramatische Gestalt in den Carmina Ruperts von Deutz*. Pp. XIV u. 200 S., Rom 1985, Edizioni di storia e letteratura, Via Lancelotti 18 (Tem e Testi, a cura di Eugenio Massa, 33).

Das Jugendwerk Ruperts, niedergeschrieben 1092–1095 in Evergnicourt, dem Exil der antisimonistischen Mönche der St. Laurentius-Abtei in Lüttich, dessen bisher einzige Handschrift L. C. Bethmann 1841 in der Stadtbibliothek Cambrai entdeckte, E. Dümmler 1886 edierte und H. Böhmer 1896 in die *Libelli de lite* der MGH einfügte

(III, 622–641), ist wenig beachtet geblieben, so daß weder die Autorschaft noch die Quellen genügend erforscht waren. Um so mehr überrascht das großartige Ergebnis der hier vorliegenden sorgfältigen Analyse, Herkunftssicherung und Quellenbefragung nach Bibel, Patristik und Literatur, nämlich die Entdeckung eines der doch relativ wenig überlieferten, ja auch tiefstinnigsten Mysterienspiels, das zu der überzeitlichen Wertung auch noch den Anspruch auf politische und historisch belehrende Anerkennung erhob. Die Aufnahme dieser Studie in *Temi und Testi* der von Eugenio Massa betreuten Reihe und zwar in deutscher Sprache sollte aufmerksam und dankbar vermerkt werden. Frau Arduini arbeitet seit Jahren an der längst fälligen Monographie über Rupert, hat sich mehrmals in Vorträgen auf europäischen Historikerkongressen darüber verbreitet, gab 1979 einen sehr eingehenden Kommentar zur Edition von Ruperts *Anulus* heraus (Studi Storici 119–121, 7–174, Rom, Palazzo Borromini), wo es galt den Gegensatz von *ratio christiana und ratio hebraica* zu überbrücken. Ähnlich schwierigen Problemen der „rationalen Neuheit“ der Rupertschen Reformtheologie widmete sie das 17. Heft der „Siegburger Studien“ (1985). Die jetzt im Druck befindliche Monographie wird 6 Kapitel enthalten über Rupert und die Christianitas seiner Zeit: Zeit seines Lebens und seiner Werke in Lüttich, Siegburg und Deutz, seiner Kirche in Liturgie und Kloster, in der Zeit der Reform von Cluny, der bischöflichen (Heribert) und biblischen Armut (Paschalis II.), und schließlich der Prophetie und des Symbolismus, Kapitel anzufüllen mit zweifellos erregender Problematik.

Die *Carmina* sind von einem geschichtlichen und politischen Hintergrund inspiriert worden, den der Verfassungsstreit zwischen Papst- und Kaisertum, Simonie und extremer Armut bildete, wobei staatliche und kirchliche Gewalten in Lüttich, der dem Kaiser wie dem Bischof sehr wichtigen Stadt, heftig aufeinander prallten. Zur Erhellung zog die Verf. die weiteren Werke Ruperts, den Brief Papst Urbans II. an Abt Berengar von St. Laurentius und die Werke Algers von Lüttich heran; es kann das Drama der Kirche Lüttichs nachgezeichnet werden. Im Vordergrund steht das nunmehr hell beleuchtete Mysterienspiel, das „Drama im Himmel“, ein starker Zusammenklang von Poesie, Symbolik, neuer, d.h. damals moderner Mariologie, und dramatischer Kunst, der das mystische Aktivwerden und Eingreifen der himmlischen Personen bezeugt und sich dem Leser bzw. dem Zuschauer einprägen wird.

Abundierend fertigte die Verf. mehrere Exkurse an: über die Anfänge des mal. Dramas, über die kluniazensischen Bräuche in Lüttich, über die Interpretation des mal. liturgischen Dramas mit Bezug auf die *Carmina* Ruperts.

Das bisher nur auf die Haupt- und Spätwerke Ruperts bezogene Verständnis seiner Gedankenwelt erfährt eine willkommene Vertiefung nunmehr, da feststeht, daß die wertvollen *Carmina* sein Jugendwerk sind. Beim jungen Rupert läßt sich schon ein geschichtliches Interesse feststellen, und seine frühen Überlegungen lassen die Absicht erkennen, daß er bezeugen will, die Geschichte sei der Ort, wo man der Kirche begegnet, einer Kirche, die mit ihrer eigenen Geschichte beladen und doch dazu berufen ist, die Braut Christi zu sein. Auch die heute so schwächliche Mariologie würde aufholen, ließe sie sich auf die geschichtliche und apokalyptische Person Maria als Braut Christi stoßen, wie Rupert sie in der Tradition des Irenäus konzipiert hat.

Wir möchten die Gelegenheit nutzen, auf den Reprint eines Kommentars zum Hohenlied hinzuweisen, den wir demnächst herausbringen: *Ludovici de Ponte* (La Puente), *Expositio moralis in Canticum canticorum exhortationes continens de omnibus christianae religionis mysteriis atque virtutibus*, Paris 1622 (Nachdruck Köln 1622). 1411 Folienseiten, zweispaltig, stellt das Werk den umfangreichsten Kommentar dar, der jemals dem Hohenlied gewidmet wurde. Und was den Gehalt betrifft, so müßte man einen Theologen vom Rang M. J. Scheebens der-Lobhudelei bezichtigen, wenn er nicht recht hätte zu schreiben: „Die ganze Innigkeit und Tiefe, verbunden mit der klarsten, gediegensten und reichsten theologischen Erkenntnis, — . . . die Blütezeit der spanischen Theologie, welche mit der Blüte der gesamten Literatur in Spanien zusammenfiel, findet sich hier vereint“ (Mysterien des Christentums, 1865, Neuausgabe 1941, S. 138). Gleiche Superlative finden sich in seiner „Dogmatik“ (Bd. 1 §59, Nr. 1086): „Für die Dogmatik sind (= für diese Blütezeit 1570–1660) außer Salmeron am wichtigsten:

Pereyra und Bonfrère zur Genesis; Lud. da Ponte zum hohen Lied...“ und Nr. 1096 (mystische Theologen) „... sehr viele, die allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Hierher gehören u.a. der Dominikaner Ludwig von Granada, der Jesuit Ludwig de Ponte (in seinem großartigen Kommentar zum Hohen Lied), Eusebius Nieremberg ... Kardinal Berulle ... der hl. Franz von Sales.“ 1605 hatte de Ponte die Meditationen (zum Leben Jesu) veröffentlicht; das kastilisch volkstümliche Werk wurde ins Lateinische und alle modernen Sprachen übersetzt und mindestens 400mal neu aufgelegt, bis in unsere Tage. Sein Hauptwerk aber – er starb 1624 über der Arbeit für eine zweite Auflage – erlebte nur diese eine Auflage, und diese ging unter, sei es wegen der Kriegszeit, sei es wegen des riesigen, also nur teuer zu druckenden Umfanges; in deutschen Bibliotheken fanden sich nur 19 Exemplare der Kölner Ausgabe, sämtlich von Vergilbung und Wurmfraß entstellt; als geeignet fand sich dann das bisher einzig gefundene Exempel an der Pariser – einer bedeutend besser ausgestatteten Ausgabe – in der Bibliothek der Abtei Gerleve.

Siegburg

Rhaban Haacke

John H. Van Engen, Rupert of Deutz. Berkeley – Los Angeles – London 1983 (Publications of the UCLA Center for Medieval and Renaissance Studies, 18) University of California Press, in-8°, XIX–397S.

Die Erforscher des 12. Jahrhunderts, besonders jene, die sich mit den Schriften des Abtes von Deutz befassen, haben Grund zur Freude: in den letzten Jahren mehren sich die Studien über Rupert von Deutz, und das nicht nur in Europa. Auf Grund seines tiefen religiösen, moralischen und politischen Einsatzes sowie auf Grund der Originalität und Neuheit seiner zahlreichen Werke, ist Rupert von Deutz (1076–1129) ohne Zweifel kein ‚bequemer Verfasser‘ gewesen. Dies allerdings nicht nur für mehrere seiner Zeitgenossen, sondern auch für eine gewisse heutige Geschichtsschreibung, die sich lieber zu starren aber bequemeren Definitionen oder sogar zu lapidaren Behauptungen tragen läßt als zum wahren Suchen nach rechter Methode und Unparteilichkeit, selbst wenn diese ‚ideologisch‘ zu nennen wäre. In der Tat hat Rupert für die Geschichte der lateinischen Christenheit eine literarische Bezeugung geleistet, die zwar nach Umfang und Inhalt nur mit der des großen Augustinus vergleichbar zu sein scheint. Und dies nur in einem Zeitraum von etwa 1108 bis 1129, da, wenn auch die unter dem Namen *Carmina de sancto Laurentio* bekannte Dichtung vom jungen Rupert schon um 1095 niedergeschrieben wurde – wo sich in vielen Aspekten die Anlage zu seinem Gesamtwerk zeigt, wie wir meinen kürzlich erwiesen zu haben –, doch erst nach seiner Priesterweihe, die um 1107 stattfand, Rupert seine größeren und wichtigsten Werke zu schreiben begann.

In den letzten fünfzehn Jahren ließ das ‚wiederkehrende Phänomen‘ einer methodischen Leseweise der Werke Ruperts, das leider nicht nur von der Vielfalt ausgesuchter Themen gekennzeichnet war, sondern viel mehr von einer echten ‚methodischen Lückenhaftigkeit‘, die als solche, ein bedauerliches Sichbegnügen mit Gemeinplätzen, Vorurteilen oder unvollkommener, subjektiver Auslegung der rupertischen Gedankenwelt besagt, bei mehr als einer Gelegenheit den Weg zu einigen ‚synthetischen‘ Feststellungen suchen, woran sich europäische Forscher wie Rhaban Haacke, Wolfgang Beinert, Horst Dieter Rauh, Anselm Haverkamp, Walter Berschin beteiligten. Und hier wären auch die unermüdete ‚rupertische Erudition‘ eines Hubert Silvestre sowie die zahlreichen Rupert-Studien, die die Rezensentin seit mehr als fünfzehn Jahren der wahren Entdeckung des großen rheinischen Abtes gewidmet hat, sicherlich nicht zu vergessen.

Was Amerika betrifft, so sind hier Guntram G. Bischoff und mit einer gewissen Reserve, die wir bei anderer Gelegenheit so bald wie möglich als begründet vorlegen wollen, David Ernest Timmer zu nennen.

Wenn Gillian Rosemary Evans nicht zögerte, Rupert „a man of great vision“ zu nennen, hat auch zu recht ein Kenner des 12. Jahrhunderts wie Giles Constable ihm in